

Internationale Wochenschrift für Wissenschaft Kunst und Technik

herausgegeben von Prof. Dr. Paul Hinneberg, Berlin, Mauerstr. 34

Druck und Verlag der Bayerischen Druckerei und
Verlagsanstalt G. m. b. H. in München. Geschäftliche
Administration: August Scherl G. m. b. H., Berlin SW.

28. September 1907

Inseraten-Annahme bei den Annoncen-Expeditionen
von August Scherl G. m. b. H., Berlin und Daube & Co.
G. m. b. H., Berlin und deren sämtlichen Filialen.

Für die Redaktion verantwortlich: Professor Dr. Wilhelm Paszkowski, Berlin-Gr. Lichterfelde

Erscheint wöchentlich (Sonnabend) zum Preise von 3 Mark das Vierteljahr. Einzelnummer 25 Pf. — Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten sowie den Filialen der Firma August Scherl G. m. b. H. Inseratenpreis die dreigespaltene Nonpareillezeile 50 Pfg.

INHALT:

Wilhelm Windelband: Wilhelm von Humboldt (mit Bildnis)	Karl Budde: Erinnerungen an William Rainey Harper
Theobald Fischer: Die Mittelmeervölker und ihre weltpolitische Bedeutung (Schluß)	Nachrichten und Mitteilungen: Korrespondenz aus New York etc.

Wilhelm von Humboldt.

Von Geheimen Rat Professor Dr. Wilhelm Windelband, Heidelberg.

Je mehr die von der Berliner Akademie veranstaltete Gesamtausgabe der Schriften Wilhelms von Humboldt fortschreitet, um so vollständiger und sicherer, um so reicher und lebensvoller rundet sich vor unsern Augen die Gestalt des Mannes ab, der in gewissem Sinne als der vollkommenste Repräsentant seiner Zeit gelten darf. In der Tat vermissen wir in ihm keinen einzigen der charakteristischen Züge jenes Zeitalters einer großen geistigen Lebenserneuerung, von dem uns heute ein Jahrhundert trennt. Er verdankt diese Bedeutung gerade dem Umfande, daß er nicht zu den im eignen Sinne führenden Geistern, zu den schöpferischen Genien der Zeit gehört. Keine ihrer Tendenzen ist mit der Einseitigkeit in ihm vertreten, die zu der Ursprünglichkeit und Leistungsfähigkeit des Genies gehört. Um so mehr konnte sich bei ihm in einer Seele von umfassendster und feinfühligster Rezeptivität mit reifer, leidenschaftsloser Besonnenheit die ganze Fülle der Interessen, der ganze Reichtum der Ideen jener unvergleichlichen Epoche zu harmonischer Klarheit ausgleichen. Das gesamte ästhetisch-philosophische Bildungssystem jener Tage ist vielleicht in keinem Einzelnen mit solcher Vollständigkeit und Allseitigkeit lebendig gewesen, wie in Wilhelm von Humboldt. Er hat gedichtet, und er hat philosophiert: aber er war im eigentlichen Sinne weder Dichter noch Philosoph.

Seine Größe bestand im Aufnehmen und Verftehen, im Verknüpfen und Ausgleichen: selbst scharfe Gegensätze geraten auf dem Boden dieser weichen Empfänglichkeit in fruchtbare Berührung und Bewegung.

Die raftlose Arbeit an dieser harmonisierenden Gestaltung des geistigen Lebensinhalts ist deshalb der überall hervortretende Grundzug in seiner Persönlichkeit. Er lebt in den Ideen. Sie sind ihm die Substanz des Lebens, das Wesenhafte und das Werthafte. Alle Dinge und alle Geschehnisse haben ihm erst Sinn und Bedeutung, wenn sie in die Höhe des Gedankens erhoben, zu ihrer reineren Wirklichkeit abgeklärt sind. Selbst in dem reichen und schönen Familienkreise des Patriarchen, der den Hintergrund für das köstliche Lebensbild seiner Tochter Gabriele ausmacht, ist diese Vergeistigung aller Erlebnisse ein bedeutsamer Zug. Das kontemplative Wesen des Mannes breitet sich über alle seine Tätigkeitssphären aus: was ihm geschieht, muß zur Idee werden, um ihm zu gehören. Deshalb ist seine Rezeptivität kein weiches Genießen, sondern die ernste Arbeit gedanklicher Aneignung. Man braucht nur an die Abhandlung über Hermann und Dorothea zu denken, um diese höchste Art des Miterlebens und Nacherzeugens zu würdigen, womit hier die großen Ereignisse der literarischen Produktion in dauernden Besitz des Genießenden auf-

genommen werden. Und was diese denkwürdige Schrift am größten Beispiel zeigt; das finden wir an der fortlaufenden Entwicklung des gesamten Geisteslebens in dem Briefwechsel mit Schiller und an den kleinen Erlebnissen des Tages in den Briefen an Charlotte Diede.

Alles läuft dabei auf die innere Selbstgestaltung der Individualität hinaus, für welche Fichtes Ich-Lehre die begriffliche Formel gegeben hat. Von dem gesteigerten Persönlichkeitsleben jener Tage ist Wilhelm von Humboldt die klassische Erscheinung: wir finden es in ihm ohne die Gewaltbarkeit und Verzerrtheit, zu der es in seinen kraftgenialischen Auswüchsen neigte, und ohne den Kult der Genialität, der bei den Romantikern daraus wurde. Um so deutlicher erleben wir bei Humboldt den Prozeß, womit sich das Individuum aus einem unendlich reichen Bildungstoffe zu bewußtem Eigenwesen formt. Mit unablässiger Selbsterziehung verwandelt dieser tiefsittliche Bildungsernst alles Höchste und Beste, was Vorwelt und Mitwelt gedacht und gedichtet, in eigenen Lebensbesitz.

Damit erscheint Wilhelm von Humboldt als der Typus der deutschen Kultur seiner Zeit; die, unbefriedigt von der äußeren Wirklichkeit, ihr Reich in den Äther des Gedankens baute und aus dem Ertrag aller geistigen Arbeit des Menschengeschlechts sich eine neue Welt der Innerlichkeit in Dichtung und Philosophie schuf. Aber Wilhelm von Humboldt teilte deshalb auch mit diesem geistigen Gesamtzustande die Zurückgezogenheit aus den Interessen der äußeren Welt. Sein tiefstes Leben bewegte sich in den Ideen, und dahin kehrte er nach eigenem Bekenntnis immer wieder zurück. Wohl hat er sich der Pflicht der öffentlichen Wirksamkeit nicht entzogen; aber er erfüllte sie eben als eine Pflicht, ohne den inneren Trieb des Wirkens und ohne den Ehrgeiz eines Anteils an ihrem Erfolge. Darum fehlte seiner staatsmännischen Tätigkeit mit der Leidenschaft auch die Widerstandskraft des Wollens: sobald er sich — wie in den Fragen des Unterrichts und der Verfassung — überzeugte, daß die Verwirklichung der idealen Anforderungen, die er an seine Stellung und Tätigkeit stellte, auf übermächtige Gegenkräfte stieß, gab er den Widerstand ohne großes Sträuben in dem Gedanken auf, daß der

Rückzug in das Privatleben ihm die Bahn für die ungehemmte Entwicklung seines geistigen Innenlebens wieder frei mache und ihn sich selbst zurückgebe.

Und doch hat die kurze Zeit seiner staatsmännischen Wirksamkeit ausgereicht, Wilhelm von Humboldt einen Ehrenplatz in der preussischen, der deutschen Geschichte zu sichern. Aus dem Gedanken heraus entfaltete dieser »Ideologe« eine mächtige Organisationskraft. Er führte Pestalozzis Prinzipien in den preussischen Volksschulunterricht ein; er gab dem humanistischen Gymnasium die Gestalt und die Stellung, worin es Jahrzehnte lang die Quelle höchster und edelster Bildung gewesen ist; er fand zwischen weit auseinandergelassenen Plänen hindurch mit dem festen Blick auf das Ideal der freien Entwicklung des wissenschaftlichen Forschens, Lehrens und Lernens den rechten Weg zur Begründung der Berliner Universität; er gab der Hauptstadt auch die Anfänge ihrer Museen. So legt er überall Hand an, um die geistigen Kräfte des Volks in allen seinen Schichten zur freien Entfaltung zu bringen und durch intellektuelle und moralische Erziehung die Einheit und Festigkeit des Lebens zurückzugewinnen, die in der äußeren Welt verloren gegangen war. Was Fichte in den »Reden an die deutsche Nation« mit glühender Begeisterung verlangt hatte, wurde durch Wilhelm von Humboldt zur politischen Wirklichkeit. Nun vollzog sich in der Tat eine Neuschöpfung und Selbstschöpfung, eine geistige Wiedergeburt der Nation. Es ist ein Vorgang, der seinesgleichen nicht in der Weltgeschichte hat. Ein Volk, das seine Einheit, seinen inneren Zusammenhalt und seine äußere Gesamtextistenz durch Schuld und Schicksal verloren hat, findet in der idealen Welt ästhetisch-philosophischer Bildung seine Nationalität wieder und schöpft aus ihr die Kraft, seine Freiheit zurückzugewinnen und schließlich zu einer neuen Gestaltung seines nationalen Lebens vorzudringen. Überall sonst sind die Blüten der Kunst und der Wissenschaft am Baume der Macht gewachsen: die deutsche Nation hat ihre eigenartige Geisteskultur zu der Zeit entwickelt, als sie politisch am Boden lag; und aus eben dieser Geisteskultur sind ihr dann die intellektuellen und moralischen Kräfte erwachsen, welche die Vorbedingung für die Neubegründung ihres nationalen Staates bildeten. Für diese charakteristische

Tatsache der deutschen Geschichte ist Humboldts Persönlichkeit und Wirksamkeit die typische Erscheinung: wir sehen darin wie in einem Brennspeigel einen der bedeutsamsten welthistorischen Prozesse sich vollziehen.

Das ist vor allem darin begründet, daß er die Aufgabe des preußischen Staates, zum politischen Kernpunkt der deutschen Nationalität zu werden, mit voller Deutlichkeit erkannte. Nicht nur in der einjährigen Tätigkeit an der Spitze der preußischen Unterrichtsverwaltung, sondern ebenso in der weniger erfolgreichen, aber darum nicht weniger bedeutsamen diplomatischen Teilnahme am Wiener Kongreß hat er unentwegt den Gedanken festgehalten, daß Preußens Aufgaben die Deutschlands, daß Deutschlands Interessen die Preußens seien. Er hielt, wie vor ihm Fichte und nach ihm Hegel, den preußischen Staat für berufen, die Kulturmission der deutschen Nationalbildung zu erfüllen. Diese Gesinnung aber beruhte auf allgemeineren Gründen, auf gedanklichen Erlebnissen: auch hierin ist der Fortschritt der historischen Wirklichkeit in der Idee vorzeichnet gewesen.

Es gehört zu den lockendsten Aufgaben, die Vielgestaltigkeit der Beziehungen zu verfolgen, welche in jenen Tagen zwischen den Idealen einer rein und allgemein menschlichen Bildung und der aufstrebenden Energie des nationalen Bewußtseins obwalteten. Humanität und Nationalität, Weltbürgertum und Deutschtum nehmen im Denken und Fühlen der Zeit die verschiedensten Stellungen zu einander ein. Sie scheinen in vollem Gegensatz sich auszuschließen, und sie wollen andererseits völlig in Eins zusammenfallen. Zwischen beiden Extremen aber entwickelt sich, theoretisch wie praktisch, eine Fülle eigenartiger Vermittlungen und feingesponnener Übergänge. Sie sind im Fortschritt des Ganzen ebenso bedeutsam wie in den Wandlungen der Überzeugung bei den Einzelnen. Nun liegt es auf der Hand, daß die Motive dieser Gesinnungsänderung in erster Linie in dem Einfluß der großen, erschütternden Ereignisse der Zeitgeschichte zu suchen sind. Schon die Wendung zum politischen Interesse überhaupt ist den deutschen Denkern und Dichtern wesentlich aus dem überwältigend aufregenden, zuerst berausenden und dann erschreckenden Eindruck der Revolution erwachsen: und am besten sehen wir bei den Romantikern, wie

die »Tendenzen« der Kant-Fichteschen Philosophie und der Goethe-Schillerschen Dichtung sich mit dem Problem einer vernünftigen Neugefaltung des politischen und sozialen Zustandes der Menschheit zu einer unteilbaren Einheit verbinden sollten. Aber näher und dringender pochte die Not der Zeit an den Gedankenbau der Idealisten. Die Bedrängnisse der napoleonischen Kriege, der Zusammenbruch des alten Staatensystems, vor allem die Niederwerfung Preußens — das waren gewaltige Mahnungen zur Einkehr und zur Umkehr, Nötigungen zwingendster Art zum Herabsteigen in die historische Wirklichkeit des Tages.

Aber es waren nicht die einzigen Motive dazu. Eine merkwürdige Fügung wollte es, daß der innere Trieb der Ideenbewegung, die sachliche Notwendigkeit der gedanklichen Entwicklung mit jenen gebieterischen Anforderungen der Not des Vaterlandes im Ergebnis zusammentraf. Die Bekehrung der Kosmopoliten zum deutschen Patriotismus hat auch ihre intellektuelle Vorgeschichte. Und bei keinem wiederum sehen wir das deutlicher als bei Wilhelm von Humboldt.

Die Kultur der Aufklärung, aus der doch schließlich trotz aller gegensätzlichen Richtung die Geistesbewegung um die Wende des Jahrhunderts herausgewachsen ist, enthielt eine merkwürdige, in sich zuletzt widerspruchsvolle Verknüpfung von universalistischer und individualistischer Auffassung und Wertung. Sie hing an dem Ideale der Humanität, der reinen Menschheit, und sie suchte dessen Verwirklichung nur in den einzelnen Persönlichkeiten. Ihre Erziehung legte den höchsten Wert darauf, dem Individuum zur freien Entfaltung seiner Eigenart zu verhelfen: aber was sie an ihm und aus ihm herausbilden wollte, das war doch nach der Rousseauschen Formel »der Mensch«. Und noch in Kants Ethik liegt der höchste Wert, die einzige Würde bei der Person: aber fragen wir nach den Kriterien, denen die einzelne Person diesen ihren sittlichen Wert verdankt, so sehen wir uns an die Übereinstimmung ihrer in der Handlung pflichtgemäß betätigten Gesinnung mit den allgemeinen Maximen gewiesen, die für jeden Menschen, für jedes vernünftige Wesen in gleicher Weise gelten. Daß dabei der Eigenwert der konkreten Individualität nicht zu seinem Rechte kam, rief von Jacobi an die immer stärker werdende Opposition

der um ihre Persönlichkeit und ihre persönlichen Beziehungen geschäftigen Geister der Zeit hervor. Noch wichtiger aber war es, daß zwischen der allgemeinen Menschheit und dem einzelnen Menschen alle Zwischengebilde als etwas gleichgiltiges dahinfließen: sie waren der Aufklärung wesenslos und wertlos, sie gehörten der Zufälligkeit des historischen Verlaufs an; sie schienen weder ein natürliches Recht ihrer Existenz, noch einen vernünftigen Wert ihres Bestandes zu haben.

Nach beiden Richtungen ist Wilhelm von Humboldt in seiner Entwicklung über deren Voraussetzungen hinausgetrieben worden. Die Arbeit an der eignen Individualität verlangte von dem beobachtenden Geiste das Verständnis der anderen; der Reichtum seines Wissens und seines Interesses, dem nichts Menschliches fremd war, ließ ihn die Individualisierung des menschlichen Wesens in allen seinen konkreten Erscheinungen zum Lieblingsgegenstand seiner Reflexion machen. So wurde ihm früh das Verhältnis »des Menschen« zu den einzelnen Menschen zum Problem, und er entwarf in diesem Sinne den »Plan einer vergleichenden Anthropologie«. Wenn nach dem Prinzip der Aufklärung das eigenste Studium des Menschen der Mensch sein sollte, so suchte Humboldt sich über die Methoden klar zu werden, nach denen eine umfassende Forschung die ganze bunte Mannigfaltigkeit übersehen, ordnen und verstehen könne, zu der sich das gemeinsame Wesen der Menschheit in ihren konkreten Erscheinungen auseinanderlegt. Wodurch, fragt er sich, unterscheidet sich in der Gattung der Mensch vom Menschen? Herders Bemühungen um das Verständnis der Humanität sind dabei für Humboldt ebenso wertvoll und anregend, wie Kants Forschung nach dem Allgemeingiltigen in dem menschlichen Vernunftwesen. Beide verknüpfen sich in seinen Untersuchungen über die Möglichkeit einer Charakteristik des Individuellen; diese liegen uns jetzt vollständig in dem schönen Fragment »Über den Geist der Menschheit« und vor allem in den umfassenden Erörterungen vor, mit denen sich Wilhelm von Humboldt in seiner Weise den Zugang zu einer »Charakteristik des 18. Jahrhunderts« bahnen wollte. Eine Fundgrube feinsten Beobachtungen, sind sie das Beste, was bis auf den heutigen Tag über individuelle und historische Charakterologie geschrieben

ist. Die Grundkräfte des menschlichen Wesens, führen sie aus, müssen überall dieselben sein: die individuellen Differenzen können immer nur das Verhältnis und die Bewegung dieser Kräfte betreffen. Jene allgemeinen Elemente je in ihrer Besonderheit zu isolieren, in ihrer Vollständigkeit zu konstatieren und die Möglichkeit ihres Zusammenspiels zu begreifen, ist die Aufgabe der begrifflichen Untersuchung in der Philosophie: diese besonderen Verhältnisse und Bewegungen in den konkreten Individualgebilden der Menschheit zu verstehen, ist die Aufgabe des empirischen Wissens im Leben, in der Dichtung und — in der Geschichte.

Denn der besondere Zweck, für den Wilhelm von Humboldt schliesslich diese seine eigensten Gedanken verwenden wollte, die Charakteristik des 18. Jahrhunderts, beweist, daß es ihm nicht mehr bloß um das Verständnis individueller Charaktere, sondern auch um das Begreifen konkreter historischer Gesamtgebilde und ihres Verhältnisses zu dem allgemeinen Wesen der Humanität zu tun war: die Zeitalter und die Völker als die bestimmten Sondergestalten der Menschheit vergleichend zu verstehen und zu würdigen, war ihm als die höhere Aufgabe aus den Betrachtungen über die Individuen herausgewachsen. In diesem Sinne nahm Wilhelm von Humboldt an der Entwicklung der Geschichtsphilosophie Teil, die durch Schiller und Fichte gemeinsam eingeleitet war: seine verschiedenen Entwürfe — und es lag in seiner Natur, daß keiner von ihnen zur konkreten Ausführung gelangt ist — bieten mit schlichter Vornehmheit ein Programm, dessen einzelne Punkte wohl in späterer Zeit geräuschvoller wiederentdeckt worden sind. Vielfach stecken darin die Anregungen von Herders »Ideen«; aber den höchsten Maßstab entnimmt er stets im Kantischen Sinne dem philosophischen Begriff von der Würde des Menschen. So will Humboldt Theorie und Empirie zu fruchtbarer Gemeinschaft verbinden. Und diese besonnene Stellung auf der Mittellinie war es auch, die ihn Hegels metaphysischen Ausbau der historischen Weltanschauung dauernd ablehnen ließ, obwohl zwischen beiden Männern in der sachlichen Auffassung des Geschichtlichen eine tiefe Gemeinschaft obwaltete.

Solche Gedanken waren es, aus denen für Wilhelm von Humboldt, ähnlich wie für

Hegel, die neue Wertung der Volksgemeinschaft und ihrer historischen Gestaltung erwuchs: das war die Voraussetzung, unter der ihm der Staat zu etwas ganz anderem werden konnte und mußte, als er ihm früher erschienen war. Als er in der bekannten Jugendschrift die Grenzen der Wirksamkeit des Staates bestimmte, hatte er die empirisch bestehenden Staatsgebilde seiner Zeit im Auge, die, ohne lebendige Wurzeln im nationalen Bewußtsein, lediglich den zufälligen Machtverschiebungen des historischen Prozesses ihren Ursprung verdankten. Wenn er diesen »Staat« darauf einschränkte, lediglich dem Individuum die Möglichkeit der freien Entwicklung seines geistigen Lebens zu sichern und ihn von aller Kulturtätigkeit prinzipiell ausschloß, wenn ihm dieser Staat mit Rücksicht auf die allgemein menschliche Kultur innerlich völlig gleichgiltig erschien, so entsprach das der geistigen Lage der Zeit und der Art ihres öffentlichen Lebens in demselben Maße wie Humboldts eigener Denkweise und Lebensführung. Nun aber war ihm das Ideal eines »Staates« aufgegangen, der, in dem inneren Leben einer Volksgemeinschaft begründet, zur charaktervollen Ausgestaltung einer besonderen historischen Erscheinungsform der Menschheit berufen sei und in der Ausprägung einer eignen Kultur seine Bestimmung zu erfüllen habe. So konnte Wilhelm von Humboldt, ähnlich wie Fichte, den ganzen Idealismus des Humanitätsgedankens in die freudige Arbeit an der Erneuerung des preußischen Staates ergießen: der Nationalstaat durfte nicht nur — er mußte Kulturstaat werden.

Dieselben gedanklichen Zusammenhänge haben endlich auch die Richtung bestimmt, welche Humboldts wissenschaftliche Studien und Leistungen genommen haben. Für jene Individualisierung des menschlichen Vernunftwesens in den großen Gesamtgebilden der Geschichte erkannte er mit richtigem Blick das Grundphänomen in der Sprache. So erweiterte sich ihm das philologische Studium, worin er mit Fr. A. Wolf zusammengearbeitet hatte, auf das umfassende Gebiet der Sprachwissenschaft. Auch hier paarte sich bei ihm Theorie und Empirie. Von dem Begriffe des Menschen als des sinnlich-übersinnlichen Doppelwesens, wie ihn Kant und Schiller geprägt

hatten, fand er Wesen, Sinn und Bestimmung der Sprache, mit einer Fichteschen Wendung, in der unendlichen, nie ganz zu lösenden Aufgabe, das geistige Erlebnis der Vernunft in sinnlich schöner Form zur Darstellung zu bringen. Das war ihm der Richtbegriff für die Deutung der endlosen Mannigfaltigkeit der einzelnen Sprachen, in die er sich mit rastloser Arbeit vertiefte. Von diesem Prinzip aus suchte er ihre Gliederung, ihre Verwandtschaft und ihre Verschiedenheit ebenso wie die innere Struktur jeder einzelnen zu verstehen. So begriff er die Sprache als die Grundfunktion, in der das Organische in das Vernünftige, das Natürliche in das Historische übergeht. Sie war ihm die eigentliche Stätte des geschichtlichen Lebens. Unter den Sprachen aber galt seine Liebe dem Griechischen und dem Deutschen. Er betrachtete sie als die beiden ursprünglichsten und schöpferischsten Idiome unter den arischen Sprachen und damit als die Quellen der beiden höchsten Ausprägungen menschlicher Kultur, der hellenischen und der germanischen. Die Verknüpfung beider in der neuhumanistischen Bildung, in den Größen der Dichtung und der Philosophie, mußte danach als die höchste Annäherung an das Reinmenschliche erscheinen.

Die wissenschaftliche Arbeitsweise, der Wilhelm von Humboldt seine bestimmende Stellung in der Begründung der Linguistik verdankt, erinnert auf das lebhafteste an diejenige seines Bruders Alexander, der in der Schätzung der Mitwelt und der nächsten Nachwelt den größeren Ruhm gewann. Es ist bei beiden die Verbindung einer ästhetisch-liebevollen Versenkung in das Einzelne mit der encyclopädischen Umspaltung des Ganzen: und wenn in dieser Weise Alexander den ganzen Umfang des Naturwissens seiner Zeit bemeiferte, so richtete sich Wilhelms feinsinnige Allseitigkeit in gleicher Weise auf das »historische Universum«. Was jener leistete, stand mitten zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft; was dieser schuf, war ebenso Sprachphilosophie wie Sprachwissenschaft — in beiden Fällen typische Erscheinungen des wissenschaftlichen Lebens im Übergange vom achtzehnten Jahrhundert in das neunzehnte.